Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 45

Artikel: Die Leute vom Kappenberg [Fortsetzung]

Autor: Wagner, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641923

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 45 · 1913 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 8. November

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Das Gralslied der Mutter.

Von Hedwig Bleuler-Waser.

Zwölf Helden thronen im herrlichen Saal,
Es speist seine Ritter der heilige Graal,
Wandernd in schweigsamer Runde —
Von Mund zu verlangendem Munde,
Wie Mondesblinken die Reihe lang,
Zu Häupten schwebt ein Engelsgesang:
„Von Strömen der Liebe getränket,
Auf daß Ihr der Durstigen denket!“

Trinke, mein Liebling, künftiger Held,
Den heut noch mein Arm umschlossen hält,
Dir bietet lebendige Schale
Deine Mutter zum heutigen Mahle.
Ihr schwillt das Herz wie Glockenklang:
„Läute, läut' ihm sein Leben lang:
Von Strömen der Liebe getränket,
Auf daß er der Durstigen denket!“

Die Leute vom Kappenberg.

Eine Berner Novelle von Hans Wagner.

4.

Inzwischen hatte Rolli dem leitenden Komitee seiner Gesellschaft von den Vorgängen auf dem Kappenberg Bericht erstattet.

Da klopfte es eines Tages an seine Türe. Ein kleiner, glattrasierter Herr mit klugen Augen trat herein.

„Ah, Sie sind es, Herr Hauser“ rief da Rolli aus, als er ihn erblickte. „Wie gut, daß Sie gerade gekommen sind.“

Herr Hauser war in der Predigerschule sein bester Lehrer gewesen, und er schätzte ihn hoch.

Nun wischte sich der Angekommene pustend den Schweiß von der Stirne.

Rolli rückte ihm einen Stuhl zurecht und bat: „Nun nehmen Sie sich einmal Platz, Herr Hauser!“

Dieser zog seinen Rock aus und hängte ihn an der Türe auf. Da wurde aus einer innern Tasche ragend, eine schöne gelbe Broschüre sichtbar. Hauser sah sie, zog sie heraus und reichte sie Rolli hin mit den Worten: „Kennen Sie das?“

Der Prediger las: Der Fluch der Mannheit. Es war ein Sittlichkeitstraktat. Er errötete leise und sagte dann: „Jawohl, das kenne ich, Herr Hauser!“ Und der Andere fuhr fort, indem er sich zum Tische setzte: „Nun, glauben Sie nicht, daß man das Büchlein mit Segen Hermann zu lesen geben könnte?“

Rolli überlegte.

„Wahrlich, — ich habe niemals das Gefühl gehabt —“

„So, so! Gut. Oder — schlimme Freundschaft?“

„Ich habe nie gehört. —“

„Na, wissen Sie denn, was der Junge liest?“

„— Ja — er ist ungeheuer reich an Büchern. — Allein genau — da wüßte ich wirklich nicht . . . Das hat mich niemals interessiert.“

„Sind Sie jemals bei ihm gewesen — ich meine, in seinem Zimmer gewesen?“

„Das bin ich, ja gewiß, Herr Hauser.“

„Nun — können Sie sich also nicht erinnern, was Sie an Büchern da gesehen haben. — Etwa Rinaldo?“

„Nein, o nein, Herr Hauser! Freilich —“

„Oder — Karl Moor, der Räuberhauptmann. Hundert Heftchen?“

Auch nicht! Doch jetzt kommt mir etwas. Ein — ein Ragaz. — Wie, kennen Sie den etwa? Er hat Bücher . . .“

Doch da rief Hauser: „Was, Ragaz liest der?“

„Und Pfleiderer — “

Der Andere sprang auf. Er faßte seinen Rock und warf ihn über. „Gleich auf der Stelle will ich hinauf gehen zum Kappenberg. Ach, warum, warum haben Sie denn nicht früher Bericht gemacht! Aber kommen Sie! Begleiten Sie mich ein Stück weit!" — — —

Unterwegs teilte Rolli seinem älteren Freunde und Lehrer mit, daß er daran dachte, Maria Frank zum Weibe zu nehmen.

„Haben Sie schon mit ihr geredet," frug da Hauser.

„Noch nicht, nein! Aber — Sie kennen sie ja auch. Darf ich es tun?"

Hauser antwortete lange nicht. Endlich sprach er: „Was Ihre Wahl angeht — die ist wohl recht. Allein die Zeit — die ist nicht günstig, scheint mir. Warten Sie besser bis diese Affäre mit Hermann vorüber ist."

„Ja, glauben Sie — — —"

„Mit Gottes Hülfe — ja!"

So trennten sie sich.

* * *

Hermann wurde vom Felde heim gerufen. Freundlich begrüßte er Herrn Hauser.

„Ich habe vieles mit Ihnen zu besprechen, Hermann!"

„Gerne!" Er führte ihn in sein Zimmer.

Sie setzten sich beide.

Und nun begann Herr Hauser: „Bruder Rolli hat mir seine Erlebnisse mit Ihnen mitgeteilt und mich ersucht, Sie deswegen zu einer Besprechung aufzusuchen."

„Es freut mich sehr, daß Sie gekommen sind, Herr Hauser."

„Nun wollen Sie mir vielleicht sagen, was Sie von uns wegtreibt?"

Hermann richtete sich auf. Wieder zogen sich in seinem Gesichte die straffen, ernsten Linien. Herr Hauser sah ihn an. Da mußte er plötzlich an das Traktätchen denken, das er in seiner Tasche trug. Und er konnte sich eines tiefen Schamgefühls nicht erwehren.

Und Hermann begann: „Was Sie zu hören wünschen, Herr Hauser, das kann ich Ihnen in wenig Sätzen sagen.

Zum Ersten sah ich und spürte es an mir selbst, wie wenig Werbekraft in Eurer Predigt liegt. Und da sagte ich mir: Etwas muß daran mangeln, das ich suchen möchte!"

Mit diesen Worten rückte Hermann näher zum Tische heran. Herr Hauser spielte mit seiner goldenen Uhr.

Doch da fuhr Hermann fort: „Und nun zum andern, was ich fand, Herr Hauser, das ist es, was mich endlich von Euch trennte. Ich fand bei Euch ein gewisses Versagen allen ernsten Fragen gegenüber, die unsere Zeit bewegen. Ihr pflegt das Gestern und Ihr pflegt das Morgen. Das Heute gilt Euch nichts. Vergangenes und Zukünftiges erfüllt Euch ganz. Das Gegenwärtige — das gilt Euch nichts. — Wirklichkeitsfreude!"

Herr Hauser gähnte. „Nun, was mag das sein?"

„Die Kunst ist's, froh zu werden einer Zeit, die neue Bahnen weist, und alte Fesseln von den Gliedern sprengt."

„Ach was, studiert das Volk, woran das hängt?"

„Das Volk will vorwärts — und Entwicklung will es."

„Da haben Sie gewiß recht! Doch was soll das?"

„In allen Dingen vorwärts! — Selbst in denen, die zu vertreten Ihr berufen seid!"

„Geschieht das nicht?"

„Nein! Euer Glaube ist ja längst System, Schablone, Leist und Formel. — Und das ist Stillstand — und das ist der Tod!"

„Das klingt sehr hart!"

„Nun denn, so hört mir zu. Ihr habt in letzter Zeit sehr viel zu kämpfen gegen Abfall, Schwärmerei und allerlei mystischen Wust. Habe ich nicht recht?"

„Jawohl, so ist es leider!"

„Und wißt nicht, wo das herstammt, findet es nicht!"

„Da könnten Sie uns etwa Aufschluß geben!"

Herr Hauser sprach sehr erregt. Wie ihm der Mensch zusetzte. Da war er gekommen, anzugreifen, und nun war er ja selbst der Angegriffene. Und Hermann ließ ihm keine Ruhe.

„Ich Ihnen Aufschluß geben?" sagte er. „Jawohl, das will ich gerne. Und darin liegt es: Setzt Eurer Predigt Salz bei unserer Zeit. Und schöpft ihr Kräfte aus der Gegenwart. Und wenn Euch manches darin schreckt und abstößt, nun denn, so denkt daran, daß junger, frischer Most auch gären muß!"

Da gedachte Hauser zum Angriff über zu gehen. Und er sagte: „Ich weiß nicht, was Sie mit den Worten meinen: Salz unserer Zeit. — Nein das ist mir zu hoch. Und zudem wollten Sie mir sagen, wo der Grund liegt der heutigen Schwärmerei. Ich habe noch nichts gehört. Nun, darf ich bitten?"

Hermann fühlte die kleine Wendung und den Vorteil, den Hauser gewann, indem er sich zum Fragesteller machte.

Allein er sagte ruhig: „Wenn Sie das Bernervolk studieren, dann kommen Sie gewiß zu diesen Schlüssen: Es ist tief, grüblerisch und religiös reich begabt!"

„Das stimmt!" sprach Hauser.

„Und es ist opferfreudig!"

„Ganz gewiß."

„Ihr seht, das wißt Ihr gut!" sprach Hermann weiter. „Allein noch eins, und da liegt Euer Fehler. Ein schöner klarer Sinn ist da für alles Wirkliche. Und diesen nährt Ihr nicht, laßt ihn verkümmern. Deswegen wachsen die mystischen Regungen riesengroß. Ich könnte diese Dinge leicht beweisen. Wenn es notwendig wird, tu ich es gerne."

Hauser war verwirrt. Eine Entgegung fehlte ihm. Und so spottete er: „Aber das Salz der Zeit — wo kauft man das?"

„Beim Sozialismus kaufen Sie das am besten, Herr Hauser — und bei den Naturwissenschaften!" entgegnete Hermann scharf.

Hauser erhob sich. Er trat an Hermann heran und legte die Hand auf seine Schultern: „Lieber Freund, da werden Sie nur erst zehn Jahre älter; dann mögen Sie mir sagen, wie weit Sie mit diesen Dingen gekommen sind."

Hermann erwiderte darauf: „Statt dieser Antwort hätte ich viel lieber eine Widerlegung gehabt."

In Hausers Busen war eine große Leere. Er fühlte, daß er diesen Dingen noch nie bis auf den Grund nachgedacht hatte, und daß ihm eben deshalb jede Macht über Hermann fehlte.

So war denn sein Besuch ergebnislos.

Die Kluft am Kappenberg war größer als je. Allein die Liebe Marias wurde nicht müde, von Tag zu Tag Brücken zu schlagen, so daß die Trennung nicht eine vollständige werde.

In Hermann brannte ein verzehrendes Feuer. Arbeiten helfen, wirken wollte er.

Was konnte, was durfte es ihn kümmern, daß seine Dorf- und Altersfreunde mit Spott- und Stichelreden hinter ihm drein fuhren, seit er sich entschieden als Abstinent bekannte! Oftmals erinnerte er sich jenes Abends, da er am Berghange im hohen Grase lag, und er hütete das Licht, das ihm im Busen brannte.

Als in diesen Tagen eine große Sammlung zu Gunsten tuberkuloser Kinder ins Werk gesetzt wurde, da warb und arbeitete er mit Feuereifer für die Sache. Die leitenden Behörden wurden auf ihn aufmerksam und machten ihn zum Mitgliede des Aktionskomitees. Er war so erfüllt von dem Gedanken, daß er halbe Nächte lang über der Frage saß, wie er das allgemeine Interesse am besten wecke. Dann schrieb er seine Gedanken nieder, korrigierte, ordnete und schickte seinen Aufsatz einer großen Tageszeitung zum Drucke ein. Sie nahm die Arbeit mit Anerkennung auf und spornte ihn zu weiterer Tätigkeit an.

Dann arbeitete er am Zustandekommen einer großen Volksversammlung, und als sie stattfand, erhob er sich zu einer begeisterten Ansprache.

Ohne daß er es wußte, waren Vater und Schwester unter seinen Zuhörern.

Seltsam wurde da dem Vater zu Mute. Fürwahr, er war ein Mann, sein Sohn, das mußte er zugeben. Und wie sein Wort zu Herzen drang! —

Maria strahlte vor Glück.

Das Ergebnis der Sammlung war ein über alle Maßen erfreuliches.

Am Abend erzählte Hermann in stolzer Freude von einer Fünfzigernote, die sich unter dem eingelaufenen Gelde befunden hatte.

Er sah die leichte Blutwelle nicht, die über die Stirne des Vaters ging.

Kurze Zeit darauf wurde Hermann in die Armenbehörde der Gemeinde gewählt; denn man war froh, in ihm einen Mann entdeckt zu haben, der willig war, sich diesen Dingen hinzugeben.

Er aber freute sich des Amtes. Und je mehr er genötigt war, seine Kraft in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen, um so lebendiger wurde seine Teilnahme, und um so wärmer seine Liebe für die Armen, die Elenden und Notleidenden. Er studierte das Kranken- und Samariterwesen. Er besuchte an freien Sonntagen die verschiedensten Anstalten für Verwahrloste, Gesunkene, Enterbte aller Art und befaßte sich mit Fragen der Schule und Erziehung. Er suchte sich bekannt zu machen mit dem staatlichen Straf- und Gefängniswesen und war so rastlos tätig.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bettler.

Er war mein Feind, und keinem andern Freund;
Gleichgültig las ich gestern seinen Tod.
Da träumte mir in der verwich'nen Nacht,
Er wanderte im öden Heidefeld,
Fern von den Menschen, bettelnd mit dem Teller;
Träte zu mir und schüttelte den Teller:
„Ein armer Toter auf der Wanderschaft,
Der fürder keinem Menschen etwas Böses schafft,
Ersucht den Herrn, ihm seine Schuld zu schenken
Und bittet um ein gütig Angedenken."

Carl Spitteler.

Das Wirtshaus zum „Bierhübeli" in Bern.

Das alte Haus war von unbeholfener Bauart geworden. Ein Wegwirtshaus aus vergangener Zeit, das sich wie in heimlichem Bedrücken an seinen neumodischen Nachbar lehnte. — Der neuen Zeit war es auch zu klein und zu eng, zu niedrig und zu verräuchert geworden. Wie mit gelber Patina überzogen waren die Bilder an den vier Wänden des Gastzimmers. Aber es gab doch eine Zeit, da es sich gemütlich im Zimmer sitzen ließ. Freilich, man war nicht anspruchsvoll. Man nahm die Dinge, wie sie lagen; gab mehr auf einen guten Trunk, gesundes Essen, als auf bequemes Sitzen, faules Anlehnen. — Manche frühe Morgenstunde schlug über der Zecherrunde im alten Bierhübeli. Oft saß man noch, wenn schon die ersten Wagen knarrend nach Bern fuhren, das Rasseln der Deichselketten durch die Fensterscheiben drang, die durchnächtigten Fuhrleute über die ausgetretenen Sandsteinstufen stolperten und den Morgenschnaps bestellten.

Nicht von allem Anfang an war das alte Haus so wie es die meisten noch kannten: die Laterne über dem Eingang; rechts vor dem Haus der schräge Kellerladen, der tief unter der Erde feucht-feurige Schätze barg; über drei Steinstufen rechts das Gastzimmer und weiter, eine kurze Treppe empor, links ein Vereinszimmer und geradeaus der Saal. Sicherlich wurzelten nur die Grundmauern des rechten Gebäudeteils in grauen Zeiten; alles übrige wurde später angebaut, hat erst gegen das Ende des letzten Jahrhunderts hin endgültige Gestalt bekommen. Aber alles zusammen brachte schon eine Vergangenheit in unsere Zeit; die später gebauten Mauern waren alt geworden, so alt wie alles andere. —

Da wurde es Zeit, daß das alte Haus abgebrochen wurde. Mit Schaufel und Pickel kitzelten sie die Hausgeister aus Ecken und Winkeln heraus und verjagten sie mit fremdsprachigem Geschimpf. Die aber hingen sich einfach an die tiefsten Zweige der Bäume im weiten Garten. Dort warten sie auf alte Bekannte. „Weißt du noch, Bursch und Mädchen, — weißt du noch?" raunen sie ihnen zu, bis den vom Spuk Gemahnten verblaßte Bilder dämmern: Nächte mit Musik und Tanz im Saal; Geigenseufzen, Klarinettenlachen und Brummbaßhüpfen; Wein im Blut, Lachen im Hals und